

aus
politik
und
zeit
geschichte

beilage
zur
wochen
zeitung
das parlament

Rudolf Krämer-Badoni

Die Zweite Jugendbewegung

Richard Löwenthal

Zum politischen Engagement
der Studenten

B 44/67

1. November 1967

Rudolf Krämer-Badoni, Dr. phil., freier Schriftsteller, 1963—1965 Generalsekretär des Pen-Clubs, geboren 22. Dezember 1913 in Rüdesheim.

Veröffentlichungen u. a.:

Romane: In der großen Trift, Darmstadt 1949; Der arme Reinhold, Hamburg 1951; Bewegliche Ziele, Wiesbaden 1964.

Essays: Über Grund und Wesen der Kunst, Ullstein-Taschenbuch, 1963; Die Last katholisch zu sein, List-Taschenbuch, 1963.

Richard Löwenthal, Dr. phil, o. Professor für die Wissenschaft von der Politik, insbesondere der Theorie und Geschichte der auswärtigen Politik, an der Freien Universität Berlin, geb. 15. April 1908 in Berlin.

Veröffentlichungen u. a.: Ernst Reuter. Ein Leben für die Freiheit (mit Willy Brandt), München 1957; Chruschtschow und der Weltkommunismus, Stuttgart 1963; Staatsfunktionen und Staatsform in den Entwicklungsländern, in: Die Demokratie im Wandel der Gesellschaft, Berlin 1963; World Communism: The Disintegration of a Secular Faith, Oxford 1964.

Herausgeber:

Bundeszentrale für politische Bildung,
53 Bonn/Rhein, Berliner Freiheit 7.

Die Vertriebsabteilung der Wochenzeitung DAS PARLAMENT, 2 Hamburg 36, Gänsemarkt 21/23, Tel. 34 12 51, nimmt gern entgegen:

Nachforderungen der Beilage „Aus Politik und Zeitgeschichte“;

Abonnementsbestellungen der Wochenzeitung DAS PARLAMENT einschließlich Beilage zum Preise von DM 2,— monatlich bei Postzustellung;

Bestellungen von Sammelmappen für die Beilage zum Preise von DM 5,50 zuzüglich Verpackungs- und Portokosten.

Die Veröffentlichungen in der Beilage „Aus Politik und Zeitgeschichte“ stellen keine Meinungsäußerung der herausgebenden Stelle dar; sie dienen lediglich der Unterrichtung und Urteilsbildung.

Die Zweite Jugendbewegung

Auf einer Tagung des Kuratoriums Unteilbares Deutschland zum Thema „Student und Politik“ hat einer der Studenten nicht ohne Berechtigung erklärt, nicht die „politisch bewußte Studentenschaft“ befinde sich in einer Krise, wie es die Veranstalter in einer Formulierung vorausgesetzt hatten, dies gelte vielmehr für die Generation der Etablierten. In der Tat, die Provokation ist gelungen.

Vielleicht ist der Beitrag von Rudolf Krämer-Badoni geeignet, die Aufregung auf das ihr zukommende Maß zurückzuführen. So neu und einmalig, wie es fassungslose Angehörige der älteren Generation und nicht zuletzt auch viele Wortführer der Studenten glauben, ist der studentische Protest offenbar nicht. Nur ist es natürlich leichter, ähnliche Bewegungen im Rückblick als eine heilsame Unruhe anzusehen, als sich einer Provokation hier und jetzt zu stellen.

Bei dem Artikel von Professor Löwenthal (S. 12) handelt es sich um die leicht überarbeitete Fassung eines Referates auf der genannten Tagung. Das vollständige Protokoll der Tagung ist in broschierter Form erschienen. Eine beschränkte Anzahl von Exemplaren steht bei der Bundeszentrale für politische Bildung zur Verfügung und kann dort angefordert werden.

Was ist mit der Jugend los? Was bedeutet das Phänomen der Gammler in Deutschland, der Provos in Holland, der Hipsters in Kalifornien, der Blouson Noirs in Frankreich, der Stiljagi in Rußland, der Capelloni in Italien? Das sind nur einige der Namen, die in den verschiedenen Ländern für einzelne und Gruppen von streunenden Jugendlichen aufgekommen sind und durch täglich neue Spielarten ergänzt werden.

Was bedeutet die Aufsässigkeit größerer Studentengruppen in Nordamerika und in Europa, vor allem in Deutschland?

Was ist mit den höheren Schülern los, die sich in Frankfurt unter dem Namen „Aktionszentrum Unabhängiger und Sozialistischer Schüler“ organisiert haben und mit einem gesalznen Manifest hervorgetreten sind?

Typologie in Umrissen

Wunderschönes oder aber ganz ungepflegtes Langhaar, zarte Knabengesichter oder riesige Bärte, zerlumpte stinkende Brocken als Kleidung oder auch hochelegante Nachlässigkeit, malerische Umhänge und Kopfbedeckungen und dazu oft barfuß, Musik aus Transistorempfängern oder aus eigenen Instrumenten, Reiselust per Anhalter durch ganz Europa oder Bodenständigkeit in entlegenen Kneipen, künstlerische Happening-Darbietungen auf eleganten Bummel-Boulevards, z. B. in Amsterdam, äußerste Anspruchslosigkeit und neugieriges Ausprobieren der neuesten Rauschgifte, gesellige Ballung in häufig wechselnden Stadt-

vierteln, momentan etwa auf der Lower East Side Manhattans und im Haight-Ashbury-District in San Franzisko, Gleichgültigkeit gegen bürgerlichen Haß, Razzien und Prügel, die neuerdings in Rom und Paris zu haben sind, im ganzen eine friedliche, passive, in anspruchslosem Nichtstun dahintrödelnde Jugend. Wie man weiß, sitzt ein Gammler sogar im Amsterdamer Stadtrat. Überhaupt haben die Amsterdamer „Provos“ so sehr Erfolg gehabt mit scharfzüngigen Slogans, daß sie eine Art Organisation und Touristenattraktion wurden und von einem ihrer Wortführer aufgefordert wurden, sich aufzulösen; Ruhm und Anerkennung sollen sie nicht wollen.

Zum Thema Gammler findet man einen gut dokumentierten Aufsatz in den Frankfurter Heften vom Juni 1967 aus der Feder Walter Hollsteins. Im übrigen kann jedermann persönlich Anschauungsunterricht nehmen.

Die Äußerungen des RCDS-Vorsitzenden Wulf Schönbohm und des SDS-Vorsitzenden Reimut Reiche sind der „Welt“ vom 26. 7. 1967 entnommen. Die Zitate über die Jugendbewegung findet man fast alle in den von Werner Kindt herausgegebenen „Grundschriften der deutschen Jugendbewegung“ (Eugen Diederichs). Das Zitat von Hans Joachim Schoeps stammt aus „Die letzten dreißig Jahre“ (Klett). Die Quellen der Dutschke-Zitate stehen im Text.

Die meisten dieser jungen Leute stammen aus verhältnismäßig gutem Ambient, haben Lehrzeit oder Studien absolviert und dann eines Tages den Ruf der Wildnis vernommen. Theoretiker und Soziologen sagen ihnen gern eine entschiedene Protesthaltung nach; die jungen Leute sollen demnach gegen die Industriegelt, gegen die routinierte Politik, gegen die zweideutigen Segnungen der Naturwissenschaft, gegen das streberhafte bürgerliche Karriere-tum protestieren. In Wirklichkeit geht es der Masse der streunenden Jugendlichen um nichts

Konkretes, das sie etwa verbessern möchten. Sie ziehen sich aus allem zurück, ohne Pathos, ohne Ansprüche. Sie wollen nichts als „frei sein“ vom gesellschaftlichen Zwang. Ein Amsterdamer Provo hat proklamiert: „Abbau ist Aufbau. Wir sind das Provokariat. Arbeit wird abgeschafft. Besitz gehört allen.“ Aber das hat schon zuviel an Konstruktivem. Es hat, wie gesagt, zur Institution geführt. Wie lange sich die Pariser Gammler-Universität halten kann, ist sehr die Frage; dort doziert ein Professor namens Aguigui Gewaltlosigkeit. Auch in New York leben die Gammler in nächster Nähe der New York University, in Greenwich Village; einige studieren dort in lässiger Form.

Sexuelle Megalomanie, wie sie der bürgerlichen Jugend als Versuchung entgegentritt, gibt es unter den Gammlern nicht. Die vernachlässigten Körper starren vor Schmutz, die Mädchen sehen bedauernswert aus, und die Hauptsorge der jungen Leute dreht sich um die nächste Mahlzeit. Höchstens die Schein- und Wochenendgammler gehen auf Beute aus, die dezidierten Dauergammler leben wie Scholaren und Mönche. Es sieht aus wie eine unbegreifliche Welt.

Einen kurzen Blick auf die höheren Schüler, unter denen ebenfalls unruhige Geister am Werk sind. Es ist nicht weiter bekannt geworden, daß die Redakteure hessischer Schülerzeitungen einen tumultuösen Auftritt mit dem Kultusminister gehabt haben, den sie in ultimativer Form anredeten und mit einem offenen

Brief als Diskussionsgrundlage überraschten. In Frankfurt haben sich höhere Schüler zu dem schon genannten Aktionszentrum zusammengeschlossen und gegen die „allmächtigen Schulleitungen“, gegen die Eltern als Repräsentanten des „Herrschenden in der gegenwärtigen Gesellschaft“ und gegen den erschwerten Zugang zur Antibabypille für Schülerinnen polemisiert. Ich habe eine nicht organisierte Diskussion besucht, ebenfalls in Frankfurt, wo ähnliche Vorwürfe erhoben wurden, vermehrt um den Makel der Prüderie der Lehrer. Anwesende Studienräte diskutierten sehr ernst mit und schoben die Schuld auf die Gesellschaft und die Elternschaft.

Über die aufrührerischen Studentengruppen ist seit der Ermordung des Studenten Ohnesorg soviel geschrieben worden, daß die biederen Bürger der Bundesrepublik über die politischen Ansprüche des Sozialistischen Studentenbundes, aber auch der liberalen, ja selbst der christlichen Studentengruppen nicht mehr so sehr staunen wie vorher. Die These der Studenten lautet: Da seit Bildung der großen Koalition keine starke Opposition mehr im Parlament vorhanden ist und da sowieso aus dem deutschen politischen Leben die öffentliche Diskussion immer mehr verschwindet, ist außerparlamentarische Opposition das Gebot der Stunde, und wer sollte dazu eher in der Lage sein als Studenten, die sich sowieso in dieser ihrer Lebensepoche mit der theoretischen Grundlegung des Sozialen und Humanen befassen.

Differenzierung studentischer Ansprüche

An der Berliner Freien Universität kommt noch hinzu, daß laut Statut den Studenten echtes Mitspracherecht an der Universitätsverwaltung zugesprochen ist; die Freie Universität wollte eine in ihren Gliedern gleichberechtigte Korporation sein. In der Praxis ist nichts daraus geworden. Als nun gar die radikalen Gruppen auf das verbrieftete Recht pochten, versteifte sich der Widerstand der Professoren zunächst nur noch mehr. Jetzt aber scheint es zu aussichtsreicheren Verhandlungen zu kommen.

Nicht alle Studentengruppen sind gleichmäßig radikal. Der Bundesvorsitzende des „Ringes Christlich-Demokratischer Studenten“, Wulf Schönbohm, hat im Juli 1967 folgendes geschrieben: „... Die Mehrzahl der Studenten steht den Verantwortlichen in Politik, Wirtschaft und Verwaltung skeptisch gegenüber, die von einer scheinbar konfliktlos funktionierenden Wohlstandsgesellschaft ausgehend die

wesentlichen Strukturprobleme der modernen Demokratie und Industriegesellschaft nicht erkennen. In der Großen Koalition sehen Studenten die Gefahr, daß sich die Herrschaft der Parteioligarchien verstärkt, der direkte Einfluß des Volkes geschwächt wird... Siebzig Prozent der Studenten halten die Universität für grundlegend reformbedürftig, aber die dafür Zuständigen haben ihre bisherige Unfähigkeit zur Durchführung dieser Reform bewiesen... Dies ist die Ausgangsbasis für eine aktive und radikale Minderheit, welche die Ursachen der Unzufriedenheit zu erkennen meint und die Studenten über diese Unzufriedenheit aktivieren will... Der linksradikalen Minderheit geht es primär um allgemein-politische Fragen, weniger um hochschulpolitische. Das bestehende Gesellschaftssystem soll gestürzt, revolutioniert werden, da Reformen sinnlos und nicht durchsetzbar seien... Weder revolutionäre Ziele und sozialistische Schimären noch

klassenkämpferische Praktiken werden die Studenten aus ihrer Misere befreien. Nur die evolutionäre Reform von Hochschule und Gesellschaft kann das erstrebenswerte Ziel sein. ... Der Abbau überholter Gesellschaftsstrukturen ist notwendigerweise ein langfristiger Regenerationsprozeß, an dem jeder Staatsbürger beteiligt sein sollte. Die Reform der Hochschule ist einer der vordringlichsten Schritte innerhalb dieses Gesamtprozesses. Lange allerdings wird sich die Studentenschaft mit ihren berechtigten Reformwünschen nicht mehr vertragen lassen. Die Zeit drängt."

Das also ist die gemäßigteste Stimme. Von der Notwendigkeit der akademischen sowie der gesamtgesellschaftlichen Veränderung ist auch der Vorsitzende des RCDS durchdrungen. Die „Zuständigen“, also die Generation, die an den Hebeln sitzt, sind auch für ihn Unfähige, Versager.

Reimut Reiche vom SDS schrieb, das, was den Studenten in der chaotischen Berliner Demonstration vom 2. Juni angetan wurde, könne sich morgen gegen andere Gesell-

schaftsgruppen richten. „Der SDS und alle unruhig gewordenen Studenten werden sich jetzt verstärkt mit all denen solidarisieren, die gegen wirtschaftliche, politische und psychologische Unterdrückungs- und Ausbeutungsformen des Kapitalismus protestieren, und sie werden mit ihnen kämpfen. Diese Lehre hat nicht nur der SDS, hat nicht nur die beschworene und diffamierte ‚radikale Minderheit‘ aus der Protestaktion nach dem blutigen 2. Juni gezogen. Die Zahl der Studenten, die zu dieser Einsicht gekommen sind, ist sprunghaft gewachsen.“ Die schärfsten Forderungen des SDS seien „aktuell aussichtslos“, aber gerade die „Bewußtmachung“ der eigenen Schwäche und der Schwäche „aller konsequent demokratischer Gruppen“ sei ein Mittel zur Politisierung der Studenten.

In einem Flugblatt des SDS wurde die alte kommunistische Formel „Selbstbefreiung der Proletarier nur durch Revolution und damit Befreiung aller“ einfach auf studentische Verhältnisse umgestellt; der Begriff „Proletarier“ wurde durch „Studenten“ ersetzt.

Dialektiker Dutschke

Diese etwas kindliche Dialektik wird von dem sozialistischen Studenten Dutschke, der in Berlin großen Zulauf hat, nicht betrieben. Dutschke gibt zu, daß es heute in Europa kein Elend und folglich keine automatische Entstehung des „richtigen Bewußtseins“ gibt. Das falsche Bewußtsein habe alle, auch die Proletarier, erfaßt. Also kann dieses richtige revolutionäre Bewußtsein nur dort entwickelt werden, „wo ein Höchstmaß an Zeit für die Bewußtwerdung zur Verfügung steht“, und das heißt, an der Universität.

Doch weiß Dutschke, daß man nicht unausgelacht „verfügbare Zeit“ an Stelle von „Elend“ als Aufrührstachel ausgibt. Daher sucht er nach der guten alten Automatik der Bewußtmachung. Er findet sie in der Verelendung der Dritten Welt. Der revolutionäre Kampf in Vietnam und in den lateinamerikanischen Staaten verhilft dem richtigen Bewußtsein hierzulande zum Durchbruch, und das hier entwickelte richtige Bewußtsein unterstützt die Revolution in der Dritten Welt. „Und somit hätten wir dann erstmals in der Zukunft die Chance, eine Umwälzung zu verwirklichen, die nicht mehr die Mangelsituation in der Ökonomie hat. ... Darum hat der nationale Befreiungskampf in der ganzen dritten Welt so unendlich viel mit unserem Kampf gegen die autoritären Tendenzen in der Universität und

in der Gesellschaft zu tun.“ (Konkret-Interview Juli)

Im „Spiegel“ vom 10. Juli sprach Dutschke, wie alle Utopisten, von der „sehr, sehr langen Übergangsperiode, die bestimmt wird durch den Kampf gegen die bestehende Ordnung“, gleichzeitig aber von der „kritischen Unruhe menschlichen Geistes gegen jede jeweils erreichte Form menschlichen Zusammenlebens“, also von einer permanenten Revolution, die sich auch gegen die Versteinerung im Sowjet-Kommunismus richtet. Setzt man statt Revolution den Begriff Fortgang unter gelegentlichen Explosionen, dann redet der Student von ganz selbstverständlichen Dingen.

Auffallende „direkte Aktionen“ sind für das nächste Semester geplant, zum Beispiel ein großer passiver Sitzstreik vor dem besonders verhaßten Springer-Haus in Berlin, wodurch die Auslieferung der Zeitungen verhindert werden soll. „Immer größere Minderheiten müssen bewußt gemacht werden.“ Das oberste aller Zauberwörter taucht ununterbrochen auf: Bewußtmachung.

Auch zu den über Gebühr berückichtigten „Kommune“-Gruppen, die mit Hilfe der Promiskuität die Abschaffung der bürgerlichen Ehe proben, hat Dutschke Stellung genommen. Daß die jungen Kommune-Leute neurotisch

sind, hält er für möglich, „aber daran ist nicht die Kommune schuld, sondern die Gesellschaft, die es zu solchen menschlichen Verkrüppelungen hat kommen lassen.“ Die bekannte Argumentation aller Jugendrichter. Ein vielfach veröffentlichtes Foto, worauf sich die ganze Kommune nackt präsentiert, interpretiert Dutschke als „adäquaten Ausdruck der jetzigen Situation der Kommune. Das Bild reproduziert das Gaskammer-Milieu des Dritten Reiches; denn hinter diesem Exhibitionismus verbirgt sich Hilflosigkeit, Angst und Schrecken. Die Kommune-Mitglieder begreifen sich als Unterdrückte und Ausgestoßene dieser Gesellschaft.“ Das Foto wäre also als ein makabres Happening zu verstehen. Der Schluß des Spiegel-Interviews lautet: „Herr Dutschke, Sie halten sich nicht für einen versponnenen Einzelgänger?“ Dutschke antwortet: „Nein“.

Ich habe die Thesen der mehr und weniger radikalen Studenten etwas ausführlicher zitiert, um zu zeigen, was für eine Thematik und Rhetorik unseren Söhnen von den politisch aktiven Gruppen geboten wird. Man kann sich leicht die Faszination vorstellen, die von der

Konservative Sprachlosigkeit

Ich glaube andererseits wortlos gezeigt zu haben, daß niemand in der älteren Generation auf die zitierten Thesen eine gescheite Antwort hat. Wo sind denn die Gegenthesen, die auf eine ähnliche Faszination hoffen können? Nach der Polizei zu rufen, dürfte kaum ein geistiges Auskunftsmittel sein.

Mögen die SDS-Thesen selbst Schlagworte und bärtige Klischees sein, wo aber ist der schneidende, ins Zentrum der Sachen treffende Geist, der die SDS-Dialektik übertrifft und aufhebt? Weit und breit ist davon nichts zu sehen. Die einzige Stimme, die ich beispielsweise aus dem konservativen Lager gehört habe, ist ein Editorial der Zeitschrift „Der Monat“, das wie folgt beginnt: „Bei den West-Berliner Studentenunruhen während des Schah-Besuches hat der blind waltende Zufall gleich zwei Menschen — einen Inhaftierten und einen Getöteten — mit sprechenden Namen ausgestattet. Diese kennzeichnen freilich nicht so sehr Individuen wie Gruppen — Gruppen von ungleicher Größe: eine kleine Schar von Teufeln hat in jahrelangem zähen Bemühen eine bürgerkriegsartige Situation an der Freien Universität, dann in der Stadt selbst aufbereitet; und eine größere, ständig wachsende Schar von Ohnesorgs hat sich von ihnen willig zu diesem Zweck ausbeuten lassen. Die ersten wuß-

Übersetzung der in Europa eingeschlafenen Sozialgegensätze auf den Weltmaßstab der kolonialen Ausbeutung ausgeht. Wenn das auch nichts anderes ist, als was Papst Paul VI. in der Enzyklika *Populorum progressio* von französischen Sozialklerikern schreiben ließ, so wird es doch in ganz anderem Vokabular und in größtgestigter Dialektik dargeboten. Zwar wissen die Kenner, daß es sich um schlichte Transponierung altmarxistischer Sätze handelt, aber gerade das Schlichte daran wirkt keineswegs schlicht, sondern als glänzender Ausweg aus einer lange Zeit für ausweglos angesehenen Sackgasse. Diese dialektischen Spiele machen jedenfalls auf die jungen Leute den Eindruck scharfer Intelligenz. Vielleicht können sich die Alten, die ihre Söhne hauptsächlich mit Berufsaussichten, Ferienplätzen, Investitionssorgen oder auch nur mit gesellschaftlichen Platitüden zu unterhalten hoffen, einen Begriff von der kühlen geistigen Luft dieser hitzigen Debatten machen. Vielleicht hören sie es prickeln, wenn die angepaßten Thesen des jungen Marx weiterhin zur direkten Aktion verlocken; ein mächtiges Pressehaus zu blockieren, macht ja nebenbei auch noch Spaß.

ten genau, was sie wollten und was sie taten, die zweiten gingen ihnen ebenso sorg- und ahnungslos ins Netz, im Grunde Opfer ihrer eigenen Langeweile...“ Das brauche ich wohl nicht weiter zu zitieren. Und der „Tagesspiegel“ zitierte aus der Stellungnahme eines „Arbeitskreises zum Schutz der Freiheit von Forschung und Lehre an der Freien Universität Berlin“ folgende Sätze: „... Die Studenten sind jedoch weder politisch noch sozial eine einheitliche Gruppe und erst recht keine besondere gesellschaftliche Schicht. Die studierende Jugend wird durch den Studentenstatus nur zeitweilig, für wenige Jahre, zu einer überdies stark differenzierten Gruppe zusammengefaßt, die nach Abschluß des Studiums in der Arbeitswelt aufgeht. Sie kann also auch keine auf sozialer Interessengleichheit beruhende ursprüngliche Solidarität ausbilden.“

Da ich gerade feststelle, mit wie wenig Geist das konservative Lager reagiert und, wenn es überhaupt reagiert, sich bei der Bemerkung beruhigt, die Studenten sollten studieren, statt uns Älteren naseweise Belehrungen zu erteilen, möchte ich dem Mangel an aktuellen Reaktionen durch Zitieren eines älteren Konservativen abhelfen.

Jacob Grimm, der Begründer der deutschen Grammatik und des deutschen Wörterbuches,

gehörte zu den sieben Göttinger Professoren, die gegen die einseitige Aufhebung der Verfassung durch den König von Hannover protestierten und ihr Amt verloren; Grimm, Gervinus und Dahlmann mußten sogar innerhalb von drei Tagen das Land verlassen.

Das war 1837. Im Frühjahr 1838 veröffentlichte Grimm in Basel (innerhalb Deutschlands war

es nicht möglich) eine kleine Schrift mit dem Titel „Jacob Grimm über seine Entlassung“. Grimm war seiner Erziehung und Lebenserfahrung nach konservativ, wenn er es auch ablehnte, einen sturen Parteistandpunkt einzunehmen. Auch im späteren Leben blieb er noch lange ein Konservativer. Und was schreibt dieser Konservative über das Thema Universität und Engagement?

Thesen Jacob Grimms

„Kein anderer Bestandteil des ganzen Königreichs konnte von dieser Begebenheit lebhafter und tiefer ergriffen werden als die Universität. Die deutschen hohen Schulen, solange ihre bewährte und treffliche Einrichtung stehen bleiben wird, sind nicht bloß der zu- und abströmenden Menge der Jünglinge, sondern auch der genau darauf berechneten Eigenheiten der Lehrer wegen höchst reizbar und empfindlich für alles, was im Lande Gutes oder Böses geschieht. Wäre dem anders, sie würden aufhören, ihren Zweck, so wie bisher, zu erfüllen. Der offene, unverdorrene Sinn der Jugend fordert, daß auch die Lehrenden bei aller Gelegenheit jede Frage über wichtige Lebens- und Staatsverhältnisse auf ihren reinsten und sittlichsten Gehalt zurückführen und mit redlicher Wahrheit beantworten. Da gilt kein Heucheln, und so stark ist die Gewalt des Rechts und der Tugend auf das noch uneingenommene Gemüt der Zuhörer, daß sie sich ihm von selbst zuwenden und über jede Entstellung Widerwillen empfinden. Da kann auch nicht hinterm Berge gehalten werden mit freier, nur durch die innere Überzeugung gefesselter Lehre über das Wesen, die Bedingungen und die Folgen einer beglückenden Regierung. Lehrer des öffentlichen Rechts und der Politik sind kraft ihres Amtes angewiesen, die Grundsätze des öffentlichen Lebens aus dem lautersten Quell ihrer Einsichten und Forschungen zu schöpfen; Lehrer der Geschichte können keinen Augenblick verschweigen, welchen Einfluß Verfassung und Regierung auf das Wohl und Wehe der Völker übten . . . Eine Menge junger Leute nehmen Anteil . . . und es braucht nicht erst gesagt zu werden, auf welcher Seite sie stehen.“

Das ist höchst erstaunlich. Vor 130 Jahren stellte ein konservativer Professor der Universität genau den Freibrief aus, der heute von den unruhigsten Geistern verlangt wird. Hätten wir ein längeres Gedächtnis, würde die Diskussion nicht nur mit mehr Niveau geführt, sondern sie hätte auch praktische Konsequenzen.

Man könnte immerhin antworten, Grimm habe nicht in einer Demokratie gelebt, er habe die „Laien“ einer Bewußtmachung „von der gelehrten Bank herab“ für bedürftig erachtet, mithin einen Elitestandpunkt und autoritären Habitus eingenommen; wogegen in der Demokratie die Meinung eines jeden das Licht der Welt erblicken darf, damit aber noch lange nicht den Anspruch auf Verwirklichung hat.

Und was Dutschke und Genossen denken, äußern sie mit eben jenem autoritativen Elitehabitus, so als ob es gar keine Demokratie gäbe; und nach ihnen gibt es ja bei uns in der Tat keine.

Wenn man so weit wäre, befände man sich wenigstens auf einem Feld mit weiterem Horizont. Man befände sich in einer Diskussion, man hätte Argumente — statt Gummiknüppel und Pistole.

Wundern wir uns also nicht, wenn viele unserer jungen Leute zwar keine Revoluzzer werden, aber aus der Gedankenwelt ihrer Väter keine geistige Nahrung begehren und lieber den scharfen jungen Dialektikern zuhören.

Wenn ich jetzt den Vorschlag mache, sechzig Jahre zurückzublicken, so steckt dahinter weder ein geschichtsphilosophischer noch ein ahistorischer Impuls. Weder will ich sagen: alles wiederholt sich, noch bin ich auf der Suche nach dem Gegenteil. Ich mache nur den Vorschlag, sich die Sachen selbst anzusehen. Vielleicht dient uns dieser Rückblick dazu, uns selbst zu sehen, wie wir in jungen Jahren waren, und von daher etwas mehr Verständnis für die heutigen jungen Leute zu gewinnen. Also eine Imaginationshilfe für die Erwachsenen, keine Rede an die jungen Leute. Die brauchen uns nicht.

Der Rückblick gilt der Jugendbewegung. Ich könnte meine eigenen Erinnerungen ausbreiten, denn ich war „Gauleiter“ in einem Jugendbund; aber da es ein religiöser Bund war, galt er unter den „Zünftigen“ nicht mehr als der RCDS heute unter den anderen Studentenbünden. Trotzdem kamen auch in mei-

nen Reden damals die Väter als verknöchert, verheuchelt, verspießt vor. Sie hatten uns den Weltkrieg und die verworrene Nachkriegszeit

beschert. Wir dagegen, wir würden eine reine, wahre, humane Gemeinschaft stiften. Wir alle wissen, was daraus geworden ist.

Daten aus der Jugendbewegung

Aber lassen wir meine Erfahrungen beiseite. Es ist immer schlecht, wenn einer sich selbst als zeittypisch ausgibt. Ich verweise zuerst auf das Bekannteste. Zur Jahrhundertfeier der Freiheitskriege trafen sich 1913 über 2000 Angehörige verschiedener Jugendbünde auf dem Hohen Meißner, schlossen sich zur Freideutschen Jugend zusammen und legten dieses Bekenntnis ab: „Die Freideutsche Jugend will nach eigener Bestimmung vor eigener Verantwortung mit innerer Wahrhaftigkeit ihr Leben gestalten. Für diese innere Freiheit tritt sie unter allen Umständen ein.“

Einer der beiden Aufrufe zur Meißner-Feier begann folgendermaßen: „Die Jugend, bisher nur ein Anhängsel der älteren Generation, aus dem öffentlichen Leben ausgeschaltet und auf eine passive Rolle angewiesen, beginnt sich auf sich selbst zu besinnen. Sie versucht unabhängig von den Geboten der Konvention sich selbst ihr Leben zu gestalten.“ In dem anderen Aufruf stand: „Allem geschraubten und gezwungenen Wesen stellen wir Natürlichkeit, Wahrhaftigkeit, Echtheit, Geradheit gegenüber.“ Das geschraubte und gezwungene Wesen, die Gebote der Konvention — das war natürlich die Welt der Väter.

Ich zitiere andere Stimmen. Max Bondy, der seit 1913 der Freideutschen Jugend angehörte und sein Leben lang Pädagoge an Landschulheimen war, zuletzt in den USA, wo er 1951 gestorben ist, sagte als Achtundzwanzigjähriger in einer öffentlichen Diskussion zu Romano Guardini, also im Jahre 1920:

„Es ist falsch zu sagen, daß die Freideutsche Jugend die Autorität als solche geleugnet hätte... Nein, man sah, daß die empirischen Vertreter der alten Generation zum Teil Schwindler waren, die anders lebten, als sie redeten... Die Jungen hatten die Sehnsucht nach der Ganzheit des Lebens... Für diese

Sehnsucht hatten die Alten kein Verständnis. So blieb nichts anderes übrig als Ablehnung.“

Also Schwindler, eine weitere Perle in der für den Hals der Väter bestimmten Kette.

Gustav Wyneken, der zeitweilige Leiter der berühmten Freien Schulgemeinde Wickersdorf, sagte als Achtunddreißigjähriger 1913 vor Münchner Studenten: „Der Wandervogel bedeutet ein ganz beispielloser Aufatmen und Erwachen der Jugend. Hier lernte sie, was Leben heißt, und im Gegensatz zu der Unlebensfähigkeit in der Familie und der Passivität in der Schule hält sie sich jetzt an ihr eigenes in ihr aufquellendes Leben. Hierauf beruht die elementare Kraft des Wandervogels. In ihm wurde das bisher unterdrückte Leben entfesselt.“

Unterdrücker, unlebendige Leute — die Perlenkette wird immer länger. Dabei vermißt Wyneken die konstruktive *geistige* Leistung der Jugendbewegung. Diese geistige Leistung, nämlich die jugendgemäße Umgestaltung des Kulturstoffes, suchte Wyneken in der Freien Schulgemeinde vorzunehmen. Hätte Wyneken größeren Einfluß auf die Jugendbewegung bekommen, wäre alles anders verlaufen, als es verlaufen ist. Man hört es diesen paar Sätzen an: „Reformen sind Fortschritte; zwischen der Erkenntnis des Mangels und seiner Abhilfe und der Verwirklichung dieser Abhilfe liegt nichts als der Willensentschluß... Reformen oder Fortschritte sind analytischer Natur. Sie stecken latent schon im gegenwärtigen Zustand drin... Wenn aber jemandem die gesamten Prinzipien des modernen Staats und seiner Entwicklung zweifelhaft würden... wenn ihm ein ganz anderes Unbedingtes als Maßstab, ein ganz anderer Sinn und Zweck des Staatslebens aufginge als den Heutigen, ...der würde nicht dies oder jenes erstreben, sondern eine Totalität mit einem Male intuitiv erfassen und als solche wollen.“

Revolutionäre Impulse

Die revolutionäre Umgestaltung ist hier im Irrealis vorgestellt. Wyneken war sich bewußt, daß seine Praxis die Umgestaltung nach sich ziehen mußte. Er sagte: „Das was die

Freie Schulgemeinde vor allen Schulen und Schulversuchen auszeichnet, ...ist die Synthese der großen pädagogischen Antinomie von Jugend und Kultur, eine Synthese, die

nicht in Versöhnung und Kompromiß, in einem Ablassen auf beiden Seiten besteht, sondern durch Steigerung beider sie in einer höheren Einheit sich binden ließ... eine Burg der Jugend und der natürliche Ort der Erhaltung, Steigerung, ja Wiedergeburt der Kultur."

Hier ist wiederum der Gedanke der gleichberechtigten Korporation angelegt, der heute durch die Universitäten und höheren Schulen gesteuert: gegen die autoritative Hierarchie. Wyneken klagte die Jugendbewegung der Unproduktivität an, weil sie seiner Meinung nach nicht radikal genug war. Zwar war er kein Sozialist, aber seine revolutionäre Energie ist der sozialistischen unbedingt vergleichbar.

Hans Joachim Schoeps, heute Professor in Erlangen, schrieb 1927: „Die Freideutsche Jugend ... mußte Sturm laufen gegen den Geist des Bürgertums, gegen den sie protestierte. Das hat sie getan."

Da wir nun an der Stelle angelangt sind, wo Gustav Wyneken der Jugendbewegung indirekt den Vorwurf macht, sie sei eine Art Gammlerhorde, wird es Zeit, einige Sätze aus Hans Blüher's herrlicher „Geschichte des Wandervogels" aus dem Jahr 1912 zu zitieren.

Blüher geht davon aus, daß es sich um die Jahrhundertwende um „eine unerträglich belastete Jugend" handelte. Da es den Schülern verboten war, selbständige Bünde zu gründen, mußte der Erfinder des Wandervogels, Karl Fischer in Dahlem, zum Schein eine Reihe Honoratioren als würdevolle Strohmannen in die Führung berufen; das hat geklappt, und Blüher wird nicht müde, diese Winkelzüge

gegen die Autorität zu preisen. Dann lesen wir diesen Satz:

„Die Schule behauptet, daß sie die Jugend erziehe, die Eltern sagen, das täten sie auch und sie liebten sie. Wie aber, wenn beides falsch wäre...?" Und dann hagelt es: „Von allen Lebensaltern ist die Jugend das moralisch reinste und sicherste. Es ist ihr eine Herzensangelegenheit, an den Sieg des unbedingt Guten zu glauben... Wenn alle Menschen, um ein platonisches Bild zu gebrauchen, moralisch nackt gingen, was würde da herauskommen! Was für ein Bild würde sich da der betrogenen Jugend bieten!... Und wie groß würde wohl die Differenz bleiben können zwischen denen, die fortwährend Moral lehren, und denen, die sie tun sollen, ohne auch ihrerseits moralische Forderungen an die Lehrer stellen zu können? Die Erwachsenen können nur deswegen Vorbilder sein, weil sie schweigen dürfen. Würde man alles sagen, so wären die Kinder die Vorbilder, wie der Gründer des Christentums ja einmal sehr deutlich verraten hat."

Dann spricht Blüher von der „Verlogenheit der Alterskultur" und berichtet: „Es gab da viele Jünglingsgestalten, die ein tiefer Haß und eine großartige Verachtung gegen die Kultur der Väter beseelte... Die Väter wollen ihre Söhne gern zu dem machen, was sie sich in den Kopf gesetzt haben, oder, was sie selber sind, aber die Jugend will nur allzu deutlich werden, was sie will. In keiner Zeit konnte das wohl schärfer geschehen als in dieser, wo der Fortschritt der Gesinnungen, die Überwindung der religiösen, nationalen und erotischen Vorurteile eine immer tiefere Kluft zwischen Jugend und Alter schuf."

Gammler-Vorläufer

Und hier nun die Hauptsache: „Der Wandervogel ist eine Auslösung von Trieben. Man hat ihn des öfteren intellektuell deuten wollen, weil das vornehmer klingt... Wie oft haben die Wandervogel in Trümmern gehaust, und sie taten nichts weiter als ein Feuer anzustecken, sich Wandermären erzählen und Pläne schmieden. Hin und wieder saßen zwei beiseite und sprachen von etwas, das sie nur allein hören sollten. Erichs Laute erklang, und er sang dazu ein altes Lied... Aber freilich: wenn man eine immerhin merkwürdige und gewagte Sache, wie der Wandervogel ist, der Öffentlichkeit gegenüber rechtfertigen und erklären will, so kommt man in die Zwangslage, ihr allerhand löbliche Zwecke, Ziele und Absichten anzudichten... die hohe patriotische

und sittliche Bedeutung des Wandervogels... die große Abstinenzbewegung... die Pflege des Volksliedes und vieles andere. Das waren handfeste und streng definierbare Gedanken, die in einem besonderen Bunde der Wandervogelbewegung Platz griffen und seinen romantischen Kern einerseits bewahrten, ihn aber auch nützlicher machten, als wenn er nichts anderes tat als sich austoben. Diese Teile der Bewegung standen geistig höher und brachten es auch zu einer lesbaren — Zeitungs-literatur, während die Nur-Romantiker hierin nie weit gekommen sind."

Und nun spricht Blüher noch von der Affinität des Ur-Wandervogels zu den „Kunden". Die Kunden kennen wir alle. Es sind die Landstrei-

cher unserer Jugendzeit, die die Hauswände zinkten und die Kollegen über die Gesinnung der Hausbewohner und über besondere Gelegenheiten unterrichteten. Die Kunden waren die Gammler unserer Jugendzeit. Karl Fischer erkannte nach Blüher „sehr wohl, daß das

Kundentum mit seinen romantischen Reizen dem Wandervogel ins Blut passe, und noch mehr: er sah in ihm ein wirksames Mittel gegen eine Erscheinung, die ja bald kommen mußte, sowie seine Schöpfung berühmt wurde: die Verflachung durch das Vereinswesen.“

Sozialistische und kommunistische Bewegung

Genug. Wir sehen, die zünftigsten unter den Jugendbewegten wollten nichts weiter als frei sein von der Gesellschaft. Ich habe genug Zitate hierfür beigebracht.

Aber es gab noch etwas. 1920 wollte die Freideutsche Jugend, die zu den von Blüher nützlicher genannten Gruppen gehörte, endlich auch die Politik einbeziehen. Man traf sich in Hofgeismar mit jungen Kommunisten, USPD-Angehörigen, Welt-Jugend-Ligisten, amerikanischen Quäkern, Schweizer und holländischen Jugendbewegten; sozialistische Falken und Naturfreunde scheinen nicht dabei gewesen zu sein.

Die Kommunisten zeigten der Mehrheit sofort, was eine Harke ist. Sie gingen auf das Schlagwort vom „ganzen Menschen“ scheinbar ein und schlugen vor, zugunsten der jetzt notwendigen praktischen Aktion alles andere zurückzustellen; nach erfolgter Revolution werde der ganze Mensch zu seinem Recht kommen. Das jugendbewegte Schlagwort vom „neuen Menschen“ kam ihnen gerade recht. Der kommunistische neue Mensch macht sich nicht selbst, sondern er ist das Ergebnis erneuerter Verhältnisse. Die gesellschaftlichen Verhältnisse, so forderten die Kommunisten, sollten sich die Anwesenden „klar zu Bewußtsein“ bringen und sich dann der logischen Notwendigkeit zur Entscheidung stellen. Die Kommunisten handelten als geschlossene Fraktion, sprachen bei jedem Begriff von etwas völlig anderem als die Freideutschen, und auch dem gutwilligsten Jugendbewegten wurde es klar, daß die Kommunisten nichts Jugendbewegtes, sondern etwas Allgemein-Politisches im Sinn hatten, und so war keine Verständigung möglich.

Ich denke, es erübrigt sich, Bezugspunkte und Parallelen herauszuarbeiten. Alles, was wir heute erleben, war vor 60 Jahren schon einmal da: die verspielte Gammelei und totale Abwendung von der Erwachsenenwelt, die aggressive Verachtung der älteren Generation, ja sogar die These, daß es sich gar nicht um einen Generationsunterschied, sondern um Schwindelhaftigkeit der empirischen politisch-gesellschaftlichen Verhältnisse handle. Und

was schließlich die radikalen Sozialisten angeht, so meinen sie nichts spezifisch Jungendliches und nichts bloß Hochschulpolitisches, sondern den allgemeinen Umsturz der Verhältnisse, heute so gut wie damals.

Man ist versucht, noch weitere hundert Jahre zurückzugehen und die Sturm- und Drang-Generation vom Ende des 17. Jahrhunderts in dieselbe Reihe zu ordnen. Ärgernis genug erregten die jungen Burschen damals auch. Schulterlange Lockenpracht kam von der Abschaffung der Perücke: die jungen Leute wollten mit eigenem Haar den Perückeneffekt erzielen. Erst viel später wagte man kurzes Haar zu tragen; Kleist trug sich dann wie Bert Brecht. Außerdem schafften die jungen Leute das Spitzenhemd ab, und man stelle sich die ungeheuerliche Zumutung vor: Gegen die Rokokospitzen plötzlich der häßliche, rothaarige, grob schwäbelnde junge Schiller mit offenem Hemd und haariger Brust! Dagegen wirken die schlipslosen Sowjetkommunisten, die ja auch Aufsehen erregten, historisch wie Konfirmanden. Und das bißchen Haarpelz unserer jungen Streuner ist mehr als zahm dagegen.

Schön und gut, so könnte jemand sagen: aber damals ging es um Geistiges. Nicht bei der großen Masse der Jugendlichen). Und so sehr geistig wirkten die „Räuber“ beim Erscheinen auch nicht. Als Goethe aus Italien zurückkehrte, fand er seine neuerdings klassizistischen Bestrebungen zu seinem bitteren Ärger durch „Die Räuber“ paralytisch. Dabei hatte er selbst fünfzehn Jahre vorher (aber das ist eben doch eine lange Zeit!) mit dem Götz ins Geniewesen eingestimmt und mit dem Werther allerhand angerichtet. Die jungen Leute hatten damals nicht Goethe nachgeahmt, sondern Werther, das heißt, sie liefen scharenweise im Werther-Frack und brachten sich schwermütig um. Die Kritiker riefen nach der Polizei, es entstanden höhnische Werther-Parodien, zum Beispiel Nicolais „Freuden des jungen Werthers“, worin der junge Mann

*) Übrigens geht es auch heute um Geistiges. Die großartige Dichtung des Gammlers Genet hält jeden historischen Vergleich aus.

seine Lotte heiraten darf. Der fünfundzwanzigjährige Welt-Bestseller-Autor Goethe hatte darauf unter demselben Titel „Freuden des jungen Werthers“ folgendes Pasquill geschrieben:

„Ein junger Mensch, ich weiß nicht, wie
Starb einst an der Hypochondrie
Und ward denn auch begraben.
Da kam ein schöner Geist herbei,
Der hatte seinen Stuhlgang frei,
Wie's denn so Leute haben.
Der setzt notdürftig sich aufs Grab
Und legte da sein Häuflein ab,
Beschaute freundlich seinen Dreck,
Ging wohl eratmet wieder weg
Und sprach zu sich bedächtiglich:
Der gute Mensch, wie hat er sich verdorben!
Hätt er geschissen so wie ich,
Er wäre nicht gestorben!“ —

Die jungen Leute waren also nicht gerade zimperlich. Und eine internationale Selbstmordwelle, ausgelöst durch die Geschichte einer unglücklichen Liebe, hat als soziales Phänomen große Ähnlichkeit mit den jugendlichen Selbstmorden nach dem Tod des Idols Monroe.

Doch das literarische Sturm-und-Drang-Wesen war kein Aufstand der Jugend gegen das Alter (auch wenn es sich um *junge* Wilde handelte), sondern der Gescheiten und Talentierten gegen das Mittelmaß. Es gab Generationsbrüche wie eh und je, aber Jungsein allein galt nicht als Garantie für Qualität. Schiller fiel es nicht ein, gegen den alten Kant aufzustehen, Herder dagegen verfolgte den Philosophen mit unstillbarem Haß. Der mittelmäßige Nicolai war nur 16 Jahre älter als Goethe. Und sollte das „In Tyrannos!“ nur auf *alte* Fürsten gemünzt sein?

Paradoxer Umschlag

Die Jugend als eine eigenständige soziale Schicht ist eine Entdeckung unseres Jahrhunderts. Und in Korrespondenz dazu ist die bellissene Selbstanpreisung alternder Publikumsjäger, sie fänden besonders bei der Jugend Anklang, eine Lächerlichkeit dieses Jahrhunderts.

Aber auch die Entdeckung dieses Jahrhunderts ist schon wieder umgeschlagen. Während unsere Väter sich über die jugendbewegten Allüren mitleidig lächelnd zu informieren suchten, weil es für sie „die“ Jugend als Klasse nicht gab, finden wir es heute völlig selbstverständlich, von „der“ Jugend zu sprechen. Die Jugend braucht nicht mehr dafür zu kämpfen, daß sie jung sein darf. Die Postulate der Jugendbewegung sind längst säkularisiert.

Dafür aber stellen wir, die wir geschlossen der geschlossenen Jugendwelt gegenüberstehen, die inquisitorische Frage, was eigentlich mit der Jugend los sei. Jetzt plötzlich erhebt sich die Gefahr, daß wir Väter in einen Krieg gegen die Jugend geraten.

Unsere Väter hätten gern mit uns diskutiert, wenn wir etwas zu diskutieren gehabt hätten. Wir Junge wollten gar nicht. Heute aber, da wir selbst die Väter sind, denken wir nicht daran, mit jungen Leuten zu diskutieren, da wir das Gefühl haben, mit der Jugend als ganzer könne man nicht diskutieren. Wir begnügen uns mit der Bemerkung, die sollten erst mal studieren, dann könnten sie sich wieder melden. Unser abweisendes Verhalten ist das

paradoxe Ergebnis der Anerkennung einer eigenständigen Jugendepoche.

Wenn wir die absolut überflüssigen Katastrophen, wie wir sie kürzlich erlebt haben, verhüten wollen, muß der Gegensatz Alt—Jung zwar als selbstverständlich bestehend, aber als selbstverständlich belanglos behandelt werden. Diese Einsicht können wir nicht von den jungen Leuten, sondern wir müssen sie von uns Älteren verlangen. Das heißt dann: die jungen Leute ernst nehmen, auf ihre Gedanken eingehen, unsere oft nur routinierten Gedanken im Feuer ihrer leidenschaftlichen Gedanken erproben. Darauf möchte ich bedingungslos bestehen: von den geschlossenen Blöcken hie Alte — hie Jugend keine Notiz nehmen, sondern als Ich auftreten und mit dem Je-anderen gelassen umgehen, und dann allerdings wirklich umgehen, und das heißt: sich zunächst einmal hineinleben, hineinlesen, hineinarbeiten in die Vorstellungen, die auf die jungen Leute wirken.

Das gab es schon einmal in einer Zeit, als die jungen Leute sehr viel galten und doch nicht bekriegt wurden: zur Zeit des Sokrates. Reden wir sokratisch mit den jungen Leuten, sokratisch-dialektisch. Das verlangt allerdings von uns, daß wir etwas mehr als nur funktionierende Marionetten sind. Dazu brauchen wir einen Kopf, der zu geistiger Anstrengung bereit ist. Und wenn die Jungen, die sich zurückziehen, überhaupt nichts von uns wissen wollen, dann haben wir keinen Grund, aus GeKränktheit aggressiv zu werden, sondern dann lassen wir sie am besten in Ruhe.

Zum politischen Engagement der Studenten

Das Thema, das mir gestellt worden ist, lautet: Die Krise des politischen Engagements der Studentenschaft und die Möglichkeit ihrer Lösung. Meine Formulierung lautet: Das Anwachsen des kritischen politischen Engagements der Studentenschaft und die Möglichkeit einer Fruchtbarmachung. Mit anderen Worten: die Tatsache, daß es eine rasch zunehmende Politisierung in der Studentenschaft gibt, sehe ich an sich nicht als eine Krise an, sondern als ein Positivum, als ein Erwachen zur stärkeren politischen Beteiligung. Ich weiß natürlich auch und erlebe es in jüngster Zeit ständig, daß es krisenhafte Formen dieses Engagements gibt und daß nicht alle Formen dieses Engagements im demokratischen Sinne fruchtbar sind. Aber ich sehe diese krisenhaften Formen als eine Teilerscheinung, als eine unter Umständen bedenkliche Teilerscheinung einer im ganzen positiven und fruchtbaren Bewegung.

Wenn ich frage, woher diese Entwicklung des Anwachsens des Engagements der Studentenschaft kommt, so glaube ich, daß man im großen und ganzen drei Wurzeln unterscheiden kann:

im Verhältnis der Studenten zur Gesellschaft;

im Verhältnis zum Staat und zum politischen Leben;

im Verhältnis zur Hochschule selbst.

Wenn ich beim allgemeinen Bild der Gesellschaft anfangen, so kann man es vielleicht am besten mit dem kontrastieren, was die Studentengeneration vorfand, die vor 20 Jahren aus dem Krieg zurückkam und auch noch die Studentengeneration der ersten darauffolgenden Jahre. Damals war die Gesellschaft sozusagen aus den Fugen geraten; es handelte sich darum, aus dem Chaos eine Ordnung neu aufzubauen oder wiederaufzubauen — nach dem Erlebnis der Katastrophe und angesichts der Gefahr einer neuen Katastrophe, nämlich der totalen Stalinisierung Deutschlands, wieder eine lebensfähige Ordnung zu schaffen. Die Grundtendenz der jungen Menschen jener Zeit und noch lange Zeit nachher, ob sie nun politisch aktiv waren oder nicht, war zunächst einmal, wieder eine Lebensmöglichkeit zu finden, eine gesicherte Sphäre nicht nur im

materiellen Sinne, nicht nur im Sinne des Sattessens und des Daches über dem Kopf, sondern auch im Sinne der Sicherheit der Person, der Sicherheit der Meinungsfreiheit, der Sicherheit der Privatsphäre. Es ging um eine Rechtsordnung.

Die Generation, zu der unsere heutigen Studenten gehören — und das schon seit einigen Jahren —, wächst in eine völlig andere Gesellschaft hinein. Die Katastrophen der Vergangenheit sind etwas, was sie aus Büchern lesen; sie haben weder Hitler noch Stalin erlebt. Sie wachsen hinein in eine gefestigte, in eine allzu gefestigte und in eine allzu selbstzufriedene Gesellschaft; in eine Gesellschaft, in der die Ordnungen selbst sich als selbstverständlich nehmen und als selbstverständlich genommen werden wollen, in eine Gesellschaft, die in der Zufriedenheit mit ihrem Wohlstand, mit ihrem Ausmaß an Sicherheit für alle, das keineswegs vollkommen, aber in der Tat beträchtlich ist, zu erstarren droht und die sich angesichts der Faszination des materiellen Wohlstands und des Güterstroms viel zu wenig für das interessiert, was man ökonomisch Sozialkonsum oder auch Zukunftsgüter nennen kann und worunter die Bildungsgüter die zukunfts wichtigsten sind. Sie wachsen, mit anderen Worten, in eine Gesellschaft hinein, von der sie den hervorragenden Eindruck haben, daß sie sich für Ideen im allgemeinen, für Bildung, für geistige Entwicklung im besonderen, viel zu wenig interessiert und daß sie daher diese Dinge auch materiell viel zu wenig honoriert, weil sie zu wenig bereit ist, an Interesse und an Geld dafür aufzuwenden.

Gehen wir von der Gesellschaft auf den Staat über. Der Staat erscheint im wesentlichen als ein fertiges, mehr und mehr sich einengendes Zweiparteiensystem, als ein System, in dem auf Grund der Gesetzmäßigkeit des demokratischen Rechtsstaates die Parteien eine Tendenz zeigen, sich im Wettbewerb um den schwankenden mittleren Wähler aneinander anzunähern und daher ihre grundsätzlichen Unterschiede im Laufe der Jahre mehr und mehr verwischen, als ein System, in dem daher immer weniger um große Ideen und immer mehr um marginale Probleme gerungen wird, in dem es schwer ist, die große leitende,

den Einsatz lohnende Idee zu entdecken, und in dem, was noch gefährlicher ist, neu auftauchende Bedürfnisse und die Gruppen, die ihnen Ausdruck geben und die zunächst notwendig Minderheiten sind, es immer schwerer haben, die Aufmerksamkeit der entscheidenden Machtfaktoren zu finden.

Die Situation in diesem Staat ist ja nicht so, wie es von den Extremisten immer wieder dargestellt wird, daß die marginalen Minderheiten unterdrückt werden; sie ist nur so, und das ist nicht weniger frustrierend, daß diese Minderheiten sich frei ausdrücken können und trotzdem kein Gehör finden. Sie haben, mit anderen Worten, alle rechtlichen Möglichkeiten und sehr geringe reale Durchsetzungschancen. Hier sitzt eine im Mechanismus unserer Politik angelegte Gefahr für die Entwicklungsfähigkeit unserer Demokratie, und selbstverständlich sind diejenigen, die sich in einer Minderheitssituation befinden, und das sind im Zusammenhang des Bildungsproblems die Studenten, für diese Gefahr besonders empfindlich. Die Wirklichkeit dieser Demokratie mit ihrer Selbstzufriedenheit, mit ihren Angleichungs- und Erstarrungstendenzen kontrastiert überdies schroff mit dem rezipierten Idealbild der Demokratie. Und dieser Kontrast wird noch stärker, wenn man an die großen politischen Fragen, an die großen nationalen Fragen herangeht. Junge Menschen, die den Höhepunkt des Kalten Krieges, die Entstehung der deutschen Teilung, die Berliner Blockade und anderes nicht miterlebt haben, sind besonders empfindlich für das, was etwa in der allgemeinen Auslegung des Begriffs deutsche Wiedervereinigung zum Ausdruck kommt. Sie empfinden es als den Ausdruck einer Art von Lebenslüge unseres Staates: die Vorstellung, daß die Wiedervereinigung der Deutschen das erste Anliegen deutscher Politik wäre, während sie es ganz zweifellos während des größten Teils des Bestandes der Bundesrepublik nicht in der Wirklichkeit gewesen ist; der Gegensatz zwischen der Fiktion der gesamtdeutschen Aufgabe und der Realität, daß diese Aufgabe in kritischsten Zeiten des Aufbaus und der Konsolidierung der Bundesrepublik nicht im Vordergrund stand und anderen Aufgaben hintan gestellt wurde.

Dieser Gegensatz wird um so bewußter seit der Mauer, seit der damit noch fester gewordenen Erstarrung der deutschen Teilung und seitdem die Bundesrepublik selbst sich sogar in der Wirklichkeit viel stärker der deutschen Frage zugewandt hat. Dasselbe Gefühl des Widerspruchs zwischen demokratischem Anspruch und Wirklichkeit wird hervorgerufen etwa durch die diplomatischen Kontakte mit

diktatorischen Staaten, die mit der Sonntagsformel von der freien Welt nur das gemeinsam haben, daß sie nicht kommunistisch sind. Alle diese Faktoren führen zu Unbehagen, zur Kritik, zum kritischen politischen Engagement im Verhältnis zum Staat, zu den Parteien, zu den offiziellen politischen Institutionen und schließlich den Hochschulen selbst.

Der schleswig-holsteinische Kultusminister von Heydebreck hat zu meinem Erstaunen das „Schlagwort vom Bildungsnotstand“ gebraucht. Es scheint mir nicht nur ein Schlagwort, sondern eine bittere Realität zu sein. Wir haben die Situation, die allen modernen Ländern gemeinsam ist: Das rasche Anwachsen der Zahl der Menschen, die studieren wollen und die ein Recht auf das Studium beanspruchen. Und wir haben die Tatsache, daß die Anpassung der Hochschulen an diesen wachsenden Anstrom hinter den Anforderungen weit zurückgeblieben ist, sowohl was die Zahl der Hochschulen, die Zahl der Lehrstühle, das Personal, die Räumlichkeiten usw. wie auch was die Form der inneren Organisation betrifft. Und hier kommt das, wovon heute schon wiederholt gesprochen worden ist: die Erfahrung, insbesondere der studentischen Aktivisten, der Vertreter der studentischen Selbstverwaltung, daß sie sich seit Jahren um Vorschläge zur Reform bemüht haben und daß sie kein entscheidungsmäßiges wirksames Echo auf diese Vorschläge und übrigens auch auf andere Vorschläge sehen. Sie sehen den Notstand, die Gefahr der Einengung der Bildungsmöglichkeiten, sie sehen das Zurückbleiben der Hochschulen hinter den Anforderungen, sie sehen auch die Konfusion des Standards.

Die Konfusion des Standards zwischen alten Idealen der Allgemeinbildung und neuen Ideen des Primats der fachlichen Ausbildung herrscht nicht nur bei den politischen und hochschulpolitischen Instanzen, sie herrscht selbstverständlich auch bei den studentischen Kritikern selbst. Wir haben Vorschläge in der Richtung einer Straffung dessen, was jetzt das Grundstudium genannt wird, nicht nur von außen erhalten, sondern zum Teil — ganz mit Recht, wie ich glaube — von der Studentenschaft selbst. Der Begriff der akademischen Freiheit im Sinne einer ungeordneten Wahlfreiheit des Studiengangs in den früheren Semestern existiert in keinem Land der Welt so wie in Deutschland, und er ist zu einem wesentlichen Hindernis des Studienerfolgs und auch des Studienabschlusses in einer vernünftigen Zeit geworden. Die ersten Vorschläge in der Richtung, dem durch einen geregelten Studiengang, durch Zwischenprüfung usw. abzu-

helfen, sind zum Teil auch von studentischer Seite gekommen. Nachdem jetzt die Tendenz der allgemeinen Hochschulpolitik in dieser Richtung geht, wird von seiten der radikaleren unter den studentischen Kritikern diese selbe Tendenz als eine Form der Anpassung der Hochschulen als Fachschulen an die Bedürfnisse des Leistungskapitalismus angegriffen.

Die Wahrheit ist natürlich, daß in jeder Gesellschaft, wie immer sie geordnet sei, die Hochschulen unter anderem nur zu einem wesentlichen Teil die Aufgaben haben, Menschen für fachliche Funktionen in dieser Gesellschaft vorzubereiten. Eines der wesentlichen Kriterien für ihre Leistung, wenn auch nicht das einzige, muß deshalb die Frage sein, wie sie diese Aufgabe erfüllen. Zu sagen, daß die Hochschulen Fachleute heranziehen wollen und sollen, ist kein Vorwurf. Die Frage, wie das mit der weiteren Aufgabe der Entwicklung der wissenschaftlichen Forschung, der grundlegenden Allgemeinbildung usw. zu vereinbaren ist, ist eine Frage, für die, wie ich glaube, auf keiner Seite das endgültige Rezept gefunden worden ist.

Was Grund zur Kritik gibt, ist nicht das Fehlen der endgültigen Lösung, es ist das Zurückbleiben in den dringendsten Entscheidungen, und an diesem Zurückbleiben sind wiederum nicht so sehr reaktionäre Tendenzen, Unterdrückungstendenzen schuld als vielmehr Lähmungserscheinungen im politischen Entscheidungsmechanismus. Eine der wichtigsten ist die föderalistische Struktur des deutschen Bildungswesens, ist die Tatsache, daß die Hochschulpolitik Ländersache ist. In allen diesen Bereichen, im gesellschaftlichen, im staatlich-politischen, im hochschul- und bildungspolitischen, bemerkt die heranwachsende Generation den gleichen Widerspruch, den Widerspruch nämlich zwischen dem ideologischen Anspruch unseres Systems und der wirklichen Leistung. Es ist eine Kritik, die insofern auf den ideellen Maßstäben eben unseres Gesellschafts- und Staatssystems beruht und die verlangt, daß mit diesen Maßstäben ernst gemacht werden sollte. Das ist, wie ich glaube, im Kern eine fruchtbare, eine sinnvolle, eine vorwärtstreibende Kritik, und sie ist von besonderer Bedeutung, weil die Studenten an demjenigen Punkt unserer Gesellschaft sitzen, an dem heute wahrscheinlich die für ihre Zukunft entscheidenden Probleme stehen.

So gewiß die Probleme der Einkommensverteilung, der ökonomischen Klassenstruktur jahrzehntelang die entscheidenden Probleme

unserer Gesellschaft waren, so gewiß wie davor die Probleme der politischen Rechte eines jeden entscheidend waren, so gewiß scheint mir, daß für die Zukunft unserer Gesellschaft — und ich meine damit nicht nur die Bundesrepublik, sondern die westliche Gesellschaft im ganzen — die Probleme der Gestaltung des Bildungswesens, des Fortschritts der Wissenschaft und der Heranziehung der nächsten Generation von wissenschaftlich Gebildeten die entscheidenden sind. Sie sind auch vom Standpunkt des Verhältnisses der verschiedenen sozialen Klassen, auch vom Standpunkt der politischen Ordnung die entscheidenden Probleme.

Die Studenten stehen in ihrer Existenz, in ihrem täglichen Leben an diesem Brennpunkt unserer Zukunftsentwicklung. Die Tatsache, daß sie an diesem Brennpunkt kritisch werden, ist insofern kein isoliertes oder zufälliges Phänomen, sondern es ist im Gegenteil ein Anzeichen von etwas, womit die gesamte Gesellschaft und die gesamte Politik sich mehr und mehr wird beschäftigen müssen und was nicht nur für die Studenten selbst, sondern für die ganze Zukunft der Gesellschaft von zentraler Bedeutung ist. Indem ich das gesagt habe, habe ich auch schon angedeutet, was meine nur skizzenhafte Antwort auf die Frage nach der Fruchtbarkeit dieses politischen Engagements sein kann. Es kann nur in dem Maße fruchtbar werden, wie alle Teile der Gesellschaft, wie insbesondere die politischen Instanzen und die Hochschulen selbst sich mit diesen Problemen beschäftigen und sich mit dem nötigen Aufwand an Energie, an Geist und an Geld mit diesen Problemen auseinandersetzen.

Noch ein Wort zur inneren Struktur der Hochschulen selbst, zu ihrer autoritären Struktur. Ich glaube, daß der Gegensatz, den Herr Kollege Newman zwischen deutschen und amerikanischen Universitäten hier gezogen hat, doch sehr stark zugunsten des amerikanischen Systems, das ich aus eigener Anschauung gut kenne, verzeichnet ist. Die Allgemeinbildung des Liberal Arts College, von der er gesprochen hat, ist im wesentlichen auf die Tatsache gegründet, daß traditionell bis vor mindestens zehn Jahren auf den amerikanischen Schulen so wenig Lehrstoff geboten wurde, daß im College das gelehrt werden mußte, was in Europa im allgemeinen in den letzten zwei Jahren an einer guten Schule gelehrt wurde. Man kann allerdings sagen, daß bei uns die guten Schulen auch immer seltener werden und daß inso-

fern ein Nachholbedarf auch auf diesem Gebiet besteht.

Wenn auf der anderen Seite gesagt wird, daß die Vollmachten des Ordinarius an der deutschen Universität darauf hinauslaufen, die Freiheit der Forschung und Lehre zu unterdrücken, so habe ich den Eindruck, daß vielleicht Herr Kollege Newman hier besonders unerfreuliche Erfahrungen gemacht hat, daß aber im großen und ganzen die Vollmachten des Ordinarius an der deutschen Universität im wesentlichen darin bestehen, nicht anderen Vorschriften zu machen, sondern selbst zu lehren, was er will, ob irgendein Bedarf dafür besteht oder nicht. Auf amerikanischen Universitäten ist es auf der anderen Seite so, daß die heads of departments in der Lage sind, in die Lehrfreiheit der Professoren sehr viel radikaler einzugreifen, als das irgend jemandem an deutschen Universitäten möglich ist. Wenn Herr Kollege Newman hier auf die Idee des Universitätspräsidenten als eine autoritäre Idee angespielt hat, so möchte ich sagen, daß wahrscheinlich niemand in Deutschland die Absicht hat, den Typus von Universitätspräsidenten einzuführen, den er nannte, nämlich den Mann, der im wesentlichen zur Beschaffung von Geldmitteln da ist. Es geht darum, die Laufbahn des Mannes zu schaffen, der selber Wissenschaftler ist, aber dann die wissenschaftliche Laufbahn zugunsten einer wissenschaftlichen Verwaltungslaufbahn aufgibt. Das hat nicht nur für das Funktionieren der Universitätsverwaltung Vorteile, sondern gerade für die Chance einer Modernisierung.

Die wirkliche Gefahr in einem rechtsstaatlichen demokratischen System mit einer Vielfalt von Gewalten, wie wir es haben, sei es im föderativen Staat, sei es in der Lehrstuhlverfassung und der Fakultätenautonomie der Universitäten, besteht ja gerade darin, daß eine Vielzahl von Gewalten eine Vielzahl von Vetogewalten bedeutet, daß, je stärker in dieser Art die Gewalten dezentralisiert und die Autonomie erhöht werden, desto schwerer Strukturreformen durchzuführen sind. Ich habe sehr wenig Hoffnung, daß die Universitäten von der gegenwärtigen Verfassung der Autonomie aus die notwendigen Reformen durchführen werden, ohne daß ein stärkerer Anstoß mindestens durch einen Dauerrektor mit vergrößerten Vollmachten gegeben wird.

Demokratisierung der Universität ist in diesem Punkte keine Lösung, und zwar schon deswegen nicht, weil sie, wie immer man sie definiert, keine volle Demokratisierung sein kann. Machen wir uns in diesem Punkte nichts vor: Die Gemeinschaft von Lehrenden und Lernenden — meistens ist sie keine wirkliche

Gemeinschaft — ist auch im besten Falle eine Gemeinschaft von Ungleichen, eben von Lehrenden und Lernenden. Das bedeutet, daß es Bereiche im Universitätsleben gibt, die demokratisiert werden können, und daß es Bereiche gibt, die ihrer Natur nach nicht demokratisiert werden können. Für die Reform der Universitätsstruktur kann Demokratisierung als solche deshalb kein Universalrezept sein. Die Möglichkeit stärkerer Anstöße auch von oben und von außen muß unbedingt in Erwägung gezogen werden.

Ich habe vorhin gesagt, ich sähe das wachsende politische Engagement der Studentenschaft an sich nicht als etwas Krisenhaftes an; es gäbe im Rahmen dieses wachsenden politischen Engagements aber auch echte Krisenerscheinungen. Lassen Sie mich ein wenig über diese Krisenerscheinungen, über die Formen des Extremismus sagen und lassen Sie mich in diesem Zusammenhang mit einer Warnung anfangen: Nicht jedes politische Engagement von Studenten ist notwendig, fruchtbar und vorwärtstreibend. Als Herr Kollege Newman heute morgen sagte, die Berliner Unruhen seien die größte politische Aktivität der Studenten in Deutschland seit 1848, wurde ich daran erinnert, daß es in meinen Studienjahren, in den Jahren 1928 bis 1932, eine außerordentliche aktive politische Studentenschaft gab, die nämlich nationalsozialistisch war, bevor Deutschland nationalsozialistisch war. Es gibt auch destruktive Formen des politischen Engagements von Studenten. Wenn ich von Ideen höre — und solche Ideen sind in letzter Zeit diskutiert worden —, man solle sich nicht auf die Ergänzung der Lehrveranstaltungen der Universität und nicht auf die Kritik dieser Lehrveranstaltungen beschränken, sondern man sollte unliebsamen Professoren das Lehren durch systematische Störung ihrer Vorlesungen unmöglich machen, so werde ich bei solchen Diskussionen sehr stark an meine Erfahrungen aus jenen Jahren erinnert.

Aber das sind Dinge, von denen ich nicht glaube, daß sie sich verwirklichen werden. Wenn ich von krisenhaften Erscheinungen spreche, so meine ich allgemeinere, nicht in dieser Form destruktive und dennoch potentiell gefährliche Formen des politischen ideologischen Extremismus im Inhalt und in der Form. Dieser Extremismus wurzelt zum Teil in denselben Problemen, in denen die allgemeine Bewegung der Studentenschaft wuchs. Er geht aus von der Kritik der gleichen Mängel, er geht aber zu einer radikalen Ablehnung der Grundlagen unserer Gesellschaft und der Grundlagen unseres demokratischen Staates weiter. Er geht weiter insbesondere zu einer

radikalen Ablehnung eben jener beruflichen und fachlichen Spezialisierung, ohne die eine moderne Industriegesellschaft nun einmal nicht leben kann. Er sucht den Weg zum Herauspringen aus der Realität dieser Industriegesellschaft in eine romantische Utopie, und er ist bereit, um dieser begreiflicherweise nicht sehr klar vorgestellten Utopie willen alles, was besteht, aufs Spiel zu setzen.

Eine der Konsequenzen davon ist die mangelnde Rücksichtnahme auf die Grundlagen unserer demokratischen Institutionen. Lassen Sie mich ein Beispiel dafür anführen: Die Kritik der Studenten an den Vorgängen vom 2. Juni, an den Polizeigrößen, war allgemein. Ein nicht unbeträchtlicher Teil der Kritiker hat versucht, diese Kritik mit der Kritik an den Plänen der Notstandsgesetzgebung in der Bundesrepublik zu verbinden und das Vorgehen der Berliner Polizei beim Schahbesuch als eine Notstandsübung darzustellen. Das war nach meiner Überzeugung von der Realität völlig entfernt, eine demagogische Übertreibung, aber an sich noch nicht furchtbar gefährlich — es war schlichter Unsinn. Denn jeder, der weiß, wie diese Dinge zustande gekommen sind, und wie die Politik des Berliner Senats und ihre Anweisungen bei Demonstrationen gemacht werden, der weiß, daß derartige Ideen den maßgebenden Leuten, was immer sonst ihre Fehler waren, völlig fern lagen. Aber die Grenze der demagogischen Übertreibung und des harmlosen Unsinns wurde überschritten, als eine Sitzung des Konvents der Freien Universität einen Beschluß faßte, in dem sie die alliierten Schutzmächte aufforderte, dafür zu sorgen, daß die Notstandsgesetzgebung der Bundesrepublik nicht auf Berlin übertragen würde. Jeder, der mit diesen Dingen zu tun hatte, und jeder der Initiatoren dieser Resolution wußte, daß nicht die geringste politische oder rechtliche Möglichkeit einer solchen Übertragung der Notstandsgesetzgebung der Bundesrepublik auf Berlin besteht. Und zwar aus dem einfachen Grunde, daß einer der Hauptzwecke der Notstandsgesetzgebung in der Bundesrepublik die Ablösung der alliierten Notstandsrechte in der Bundesrepublik ist und

daß die alliierten Rechte in Berlin nicht ablösbar sind, weil Berlin direkt unter unmittelbarer alliierter Souveränität steht. Es gab also nicht die geringste Möglichkeit eines solchen Gedankens und es gibt auch keinen solchen Gedanken.

Wenn dennoch diese Resolution vorgelegt wurde und in ihrem ursprünglichen Text sich sogar ausdrücklich nicht an die alliierten Mächte, sondern an die vier Besatzungsmächte wandte, so war hier nichts anderes vorhanden als ein bewußter Versuch, die demokratischen Institutionen dieser Stadt einem äußeren Druck auszusetzen und zu gefährden. Ich glaube, daß das mißverständene Wort von Albertz von der lebensgefährlichen Minderheit niemals so gerechtfertigt war wie bei dieser Resolution. Was die Konsequenzen dieser Art von politischem Abenteuer sind, das hat sich heute bereits in einer Note des sowjetischen Botschafters in Ostberlin, Herrn Abrassimow, gezeigt, der genau auf dieser Linie, als sei es von ihm bestellte Arbeit gewesen, gegen die Ausdehnung von Notstandsgesetzen auf West-Berlin gewarnt und das mit den Polizeimaßnahmen beim Schahbesuch nachträglich — nach über einem Monat! — in Verbindung gebracht hat.

Das sind die echten Krisenerscheinungen, das sind jene Handlungen, bei denen kritisches politisches Engagement zur Wiederbelebung, zur Beseitigung von Erstarrungen, zur Lösung der inneren Probleme unserer Demokratie in verantwortungsloser Sabotage am Ganzen umschlägt. Ich glaube nicht, daß wir mit diesen Dingen fertig werden, indem wir wie gebannt auf die Extremisten und ihre Handlungen starren und nach Maßnahmen gegen sie suchen. Ich glaube, daß die wirkliche Antwort, deren alle wir uns befleißigen müssen, ist, uns auf echten Probleme und die wirklichen Gründe des kritischen Engagements einer wachsenden Zahl von Studenten zu konzentrieren und es dadurch, daß wir diese Probleme konstruktiven Entscheidungen zuführen, fruchtbar zu machen.